

1 Das Vorhaben

Die Gründungsneigung von Frauen sowie die Analyse von Bedingungen, die ihre Selbstständigenquote erhöhen könnten, waren in den letzten Jahren Thema verschiedener Forschungsvorhaben. Bislang beschäftigten sich diese Studien mit einem allgemeinen Blick auf die Situation in Deutschland (vgl. Kap. 2.1). Eine räumliche Differenzierung erfolgte kaum. Insbesondere die Situation der Frauen in ländlichen Räumen ist in diesem Zusammenhang wenig untersucht, da der Blick auf die Problematik urban geprägt ist. Durch den relativ höheren Anteil von weiblichen Selbstständigen in großen Städten wurde bei Unternehmerinnenbefragungen hauptsächlich deren Lebenswirklichkeit abgebildet. Die hier entstandene Lücke soll durch das vorliegende Vorhaben geschlossen werden. Neben einer analytischen Betrachtung der Rahmenbedingungen für Gründerinnen in ländlichen Räumen werden Handlungsempfehlungen zur Förderung dieser Zielgruppe entwickelt.

Der Begriff „ländlich“, der keiner einheitlichen Definition unterliegt [vgl. BBR 2005], wird in diesem Vorhaben unter zwei Aspekten gesehen:

- Als Raumkategorie, die eine Region mit einer unterdurchschnittlichen Bevölkerungsdichte in größerer Entfernung zu einem Zentralraum bezeichnet. Der Raumstrukturtyp entsprechender Regionen wird vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung als „Peripherraum“ benannt [vgl. ebd.]. Peripherräume unterscheiden sich von Agglomerationsräumen durch oft ungünstigere infrastrukturelle Bedingungen.
- Als soziologische Formulierung, die eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe, die „ländliche Gesellschaft“ [Beetz et al. 2005], kennzeichnet. Typisch für diese sind eine hohe Anzahl von Kernfamilien, verwandtschaftliche Beziehungen und ein enges Sozialgefüge. Diese historisch gewachsene Gemeinschaft bildet den Kern vieler Dörfer. Ihre Leitbilder und Lebensplanungen beeinflussen die Mentalität ländlicher Regionen, die – je nach Entfernung zu größeren Städten – auch durch Zuzug und Rückkehr geprägt ist. Die soziale Kontrolle wirkt in ländlichen Gesellschaften stärker als in urbanen Zusammenhängen. Entsprechend setzen sich Werteänderungen langsamer durch [vgl. Bohler 2005]. Eine ländliche Gesellschaft lässt sich nicht nur in Peripherräumen finden, wo etwa 25 % der deutschen Bevölkerung leben, sondern auch im Raumstrukturtyp „Zwischenraum“ mit einer geringeren Entfernung zu Ballungsgebieten, wo weitere 25 % wohnen.

Gerade in ländlichen Räumen sind Strategien für eine Erhöhung der Selbstständigenquote wichtig, weil abhängige Beschäftigungsverhältnisse fehlen. Bedingt durch den Strukturwandel schwinden zudem traditionelle Familienbetriebe in der Landwirtschaft, Gastronomie, im Einzelhandel oder Handwerk, so dass immer weniger Frauen als mithelfende Familienangehörige tätig sind. Gleichzeitig ist zu vermuten, dass Frauen durch die Mitarbeit im Familienbetrieb und durch die Ausführung von Erwerbskombinationen vielfältige Erfahrungen in der Unternehmensverantwortung gesammelt haben. Dieses Potenzial für die Selbstständigkeit von Frauen gilt es aufzugreifen.

Mehrere Faktoren beeinflussen die Möglichkeit dieses Potenzial zu entfalten. Die aufgrund dünnerer Besiedlung geringere Infrastruktur ist in diesem Zusammenhang nicht nur wegen klassischer Standortfaktoren – wie dem Zugang zu Absatzmärkten, zu qualifiziertem Personal und der Höhe der Transportkosten – relevant, sondern auch wegen dem aufgrund größerer Entfernungen möglicherweise eingeschränkten Zugang zu Unternehmerinnennetzwerken und frauenspezifischen Beratungsangeboten. Für Frauen mit Familienverantwortung spielen zusätzlich die regionale Dichte von Kinderbetreuungseinrichtungen und die damit verbundenen Anfahrtswege eine Rolle. Verschiedene Forschungsergebnisse (vgl. Kap. 2.1) kommen zudem zu dem Schluss, dass Geschlechterleitbilder einen wichtigen Einfluss auf die

Selbstständigenquote von Frauen haben. Aufgrund historischer Entwicklungen unterscheiden sich diese in einzelnen Regionen, so dass sie mittels einer vergleichenden Regionenanalyse determiniert und in ihrem Einfluss bewertet werden sollen. Interessant ist in diesem Zusammenhang insbesondere der Vergleich ost- und westdeutscher Regionen, die aufgrund ihrer politischen Systeme unterschiedliche Karriere- und Geschlechterleitbilder hervorgerufen haben. Neben den infrastrukturellen Bedingungen und kulturellen Leitbildern wirken sich auch verschiedene Fördermaßnahmen auf das Gründungsgeschehen von Frauen aus. Das Vorhaben untersucht daher sowohl Förderinstrumente auf regionaler Ebene als auch Maßnahmen der Landespolitik.

Eine Analyse der Einflussfaktoren muss zusätzlich ihre Gewichtung umfassen, um konkrete Handlungsempfehlungen ableiten zu können. Gerade für ländliche Räume, deren dünnere Besiedlungsstrukturen aus finanziellen und personellen Gründen keine unbegrenzte Ausweitung von Angeboten der Gründungs- oder Frauenförderung zulassen, ist es wichtig, anhand dieser Gewichtung eine Reihenfolge möglicher Maßnahmen festlegen zu können. In den bisher vorliegenden Studien zu Existenzgründungen von Frauen (vgl. Kap. 2.1) ist diese Gewichtung nicht vorgenommen worden. Die hier ermittelten Handlungsempfehlungen werden in ihrer Übertragbarkeit auf ländliche Räume überprüft und erweitert.

1.1 ZIELE DES VORHABENS

Das Vorhaben „Erfolgsfaktoren eines positiven Existenzgründungsklimas für Frauen in ländlichen Räumen“ versteht sich als Beitrag zur Erhöhung der Anzahl weiblicher Existenzgründungen. Unter der Prämisse, dass verschiedene Faktoren ein Gründungsklima beeinflussen und dieses regional unterschiedliche Ausprägungen zeigt, sollen folgende Ergebnisse erzielt werden:

- **Analyse**
Mit den im Vorhaben erhobenen Daten werden fördernde und hemmende Bedingungen von Existenzgründungen durch Frauen in ländlichen Räumen definiert. Dazu werden sowohl räumliche als auch Sozialisationsfaktoren einbezogen. Durch die sozialräumliche Betrachtung ergibt sich die Chance, die Bedeutung unterschiedlich ausgeprägter Kulturen und der Infrastruktur von für weibliche Selbstständige bedeutsamen Institutionen differenziert darstellen zu können.
- **Gewichtung**
Die fördernden Einflussfaktoren werden in ihrer Bedeutung für die Schaffung eines positiven Klimas gewichtet, damit die oft knappen finanziellen und personellen Ressourcen von politischen und wirtschaftsfördernden Institutionen auf kommunaler bzw. regionaler Ebene optimal eingesetzt werden können.
- **Identifizierung**
Aus der Gewichtung der Einflussfaktoren werden Handlungsempfehlungen für kommunale und regionale Akteure aus Politik und Wirtschaftsförderung in ländlichen Räumen abgeleitet. Im Hinblick auf diese Zielgruppe werden die Ergebnisse des Vorhabens über verschiedene Medien (Presse, Internet, Tagungen) publiziert.

Von den Ergebnissen des Vorhabens sollen verschiedene Personengruppen profitieren: Frauen in ländlichen Räumen ermöglicht es durch die Optimierung von Gründungsbedingungen mehr Chancen auf Erwerbstätigkeit. Für Akteure ländlicher Entwicklung eröffnen sich Handlungsoptionen, um vorhandenes Potenzial zu nutzen und der Abwanderung junger und hoch qualifizierter Frauen entgegen zu wirken. Für politisch Verantwortliche auf allen Ebenen lassen sich Schlüsse auf die Bedeutung unterschiedlicher Einflussfaktoren ziehen, die auch für die Existenzgründungsförderung von Frauen in Deutschland allgemein von Interesse sind.

2 Die Ausgangslage

Für das Vorhaben relevante Studien lassen sich in zwei Bereiche untergliedern: Zum einen sind Forschungsprojekte zur Existenzgründung von Frauen relevant, zum anderen solche, die sich mit der Lebenslage von Frauen in ländlichen Räumen befassen.

2.1 EXISTENZGRÜNDUNG VON FRAUEN

Untersuchungen der letzten Jahre haben meistens allgemeine Fragen weiblicher Selbstständigkeit behandelt und keine regionalen Unterschiede beleuchtet. Eine Ausnahme stellt die Veröffentlichung von Janssen/Nienhaus [2003] dar, in der die Unternehmensgründung von Frauen in zwei strukturschwachen Städten (Duisburg und Halle/Saale) sowie in dem von ihnen als ländlich definierten Landkreis Heinsberg analysiert wird. Da sich dieser in dem bevölkerungsreichen Bundesland Nordrhein-Westfalen befindet, in dem die Entfernungen zu Agglomerationsräumen relativ gering sind, und er eine Bevölkerungsdichte von 406 Einwohnern pro Quadratkilometer aufweist, kommen die speziellen Rahmenbedingungen dünn besiedelter Räume hier nicht zum Tragen. Dennoch sind die Ergebnisse relevant, weil sie die Existenzgründungsbedingungen von Regionen mit strukturellen Schwächen, zu denen auch viele dünn besiedelte Räume zu zählen sind, benennen. Es zeigt sich, dass die hier befragten Gründerinnen und Gründer bewusst ein Unternehmen an ihrem Wohnort bzw. in dessen Nähe gründeten, um weiterhin in ihrem sozialen Umfeld bleiben zu können, auch wenn die Standortfaktoren nicht optimal waren. Oft wird eine Geschäftsidee den Gegebenheiten vor Ort angepasst. Einige Selbstständige haben ihr Unternehmen aus der Arbeitslosigkeit heraus gegründet, was von Experten der Gründungsberatung oft kritisch gesehen wird, jedoch nach Janssen/Nienhaus keinen Einfluss auf den Gründungserfolg hat. Frauen sehen sich Janssen/Nienhaus zufolge in der Gründungsberatung mit verschiedenen Vorurteilen konfrontiert: Zum einen bewirke das vorherrschende Bild des traditionellen männlichen Unternehmertyps, dass ihnen von vorne herein unterstellt wird, ihre Selbstständigkeit mit familiären Aufgaben verbinden zu müssen, zum anderen erführen kleine und solo-selbstständige Unternehmen, wie sie überwiegend von Frauen gegründet werden, nicht die gleiche Anerkennung wie technologie- und produktionsorientierte Großunternehmen. Auch personenzentrierte Dienstleistungsunternehmen würden, so die Autorinnen, kritisch gesehen, obwohl sie nicht weniger Bestandsfestigkeit aufwiesen als andere Betriebe. Im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zeige sich, dass diese zwar kein Gründungsmotiv von Frauen darstelle, jedoch ihre Selbstständigkeit erheblich beeinflusse, da ihre familiären Aufgaben – im Gegensatz zu männlichen Gründern – nicht entfielen und somit eine hohe Arbeitsbelastung entstehe.

Weitere Studien der letzten Jahre haben sich allgemein mit den Bedingungen der Existenzgründung durch Frauen beschäftigt. Das Institut für Mittelstandsforschung Bonn (IFM Bonn) führte 2003 im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit eine Bestandsaufnahme zu „Unternehmerinnen in Deutschland“ durch, in der neben statistischen Daten Motive und Hemmnisse der Unternehmensgründung festgehalten wurden [vgl. IFM Bonn 2003]. Der Forschungsverbund des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Wirtschaftsforschung (RWI) und des Instituts für Mittelstandsforschung der Universität Mannheim (IFM Mannheim) haben in den letzten Jahren verschiedene Teilprojekte zum Thema „Gründerinnen in Deutschland“ durchgeführt. Damit sollten die vorhandenen Strukturen, Profile und Entwicklungen beschrieben sowie Unterschiede in der Gründungsmotivation von Männern und Frauen analysiert werden [vgl. Blome 2005, Fehrenbach 2002, Lauxen-Ulbrich/Leicht 2002, 2002a, Welter 2002 und 2002a]. Auch im Gründungsmonitor der KfW-Bankengruppe¹ werden jährlich Analysen zur Existenzgründungsbereitschaft vorgenommen, wobei – anders als in den zwei zuvor genannten Studien – keine Daten des Mikrozensus ausgewertet

¹ Bis einschließlich 2003 DtA-Gründungsmonitor

werden, sondern eine repräsentative telefonische Befragung der Bevölkerung vorgenommen wird. Dadurch kann der Begriff „Unternehmen“ weiter gefasst werden und auch Kleinstgründungen beinhalten [vgl. KfW-Bankengruppe 2003, 2004, 2005a, 2005b, Lehnert 2004, Tchouvakhina 2004].

Die Studien stimmen darin überein, dass Frauen eher als Männer kleine und dienstleistungsorientierte Betriebe gründen. Ihre Unternehmen siedeln sie häufiger in einer Branche an, in der sie nicht ausgebildet wurden. Sie führen seltener im Team und behalten einmal gefestigte Strukturen länger bei. Ihre Arbeitszeit ist zudem geringer (vgl. Abbildung 1), was u. a. auf ihre Doppelbelastung durch die Übernahme von Familienaufgaben zurückzuführen ist. Daraus ergeben sich Entwicklungshemmnisse für die von ihnen gegründeten Unternehmen. Fraglich bleibt, inwieweit gründungswillige Frauen von ihren Partnern genauso bereitwillig unterstützt werden wie umgekehrt. Möglicherweise, so wird gefolgert, können Frauen nicht wie Männer das Familienkapital für ihre Gründung einsetzen.

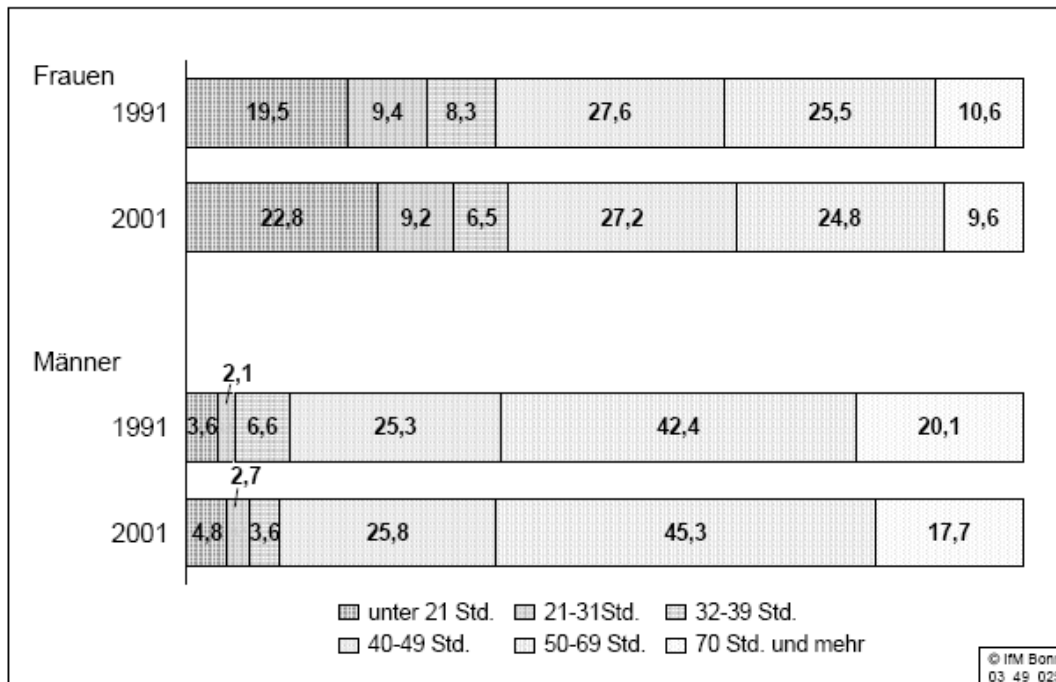


Abbildung 1 Prozentuale Verteilung von Selbstständigen auf Arbeitszeitklassen nach Geschlecht

[Quelle: IFM Bonn 2003]

Rollenspezifische Unterschiede zeigen sich auch bezüglich der Tätigkeiten vor Aufnahme der Selbstständigkeit. Zwar sind die meisten Existenzgründer vor Eintritt in die Selbstständigkeit abhängig beschäftigt, auffällig ist jedoch, dass 10 % der Frauen zuvor als Hausfrau tätig waren, während diese Zahl bei Männern statistisch nicht relevant ist [vgl. IFM Bonn 2003]. Auch gründen etwas mehr Frauen (9 %) als Männer (6 %) aus der Arbeitslosigkeit heraus ein eigenes Unternehmen [vgl. ebd.]. Selbstständigkeit kann für viele Frauen als Versuch interpretiert werden, wieder Anschluss an den Arbeitsmarkt zu finden, der ihnen im Hinblick auf abhängige Beschäftigungsverhältnisse nach einer Familienphase deutlich erschwert ist [vgl. auch Bundesagentur für Arbeit 2004]. Die Verwirklichung eigener Ideen kann als ein Hauptmotiv für Unternehmensgründungen von Frauen gelten (vgl. Abbildung 2). Die Erzielung eines höheren Einkommens ist ihnen weniger wichtig als Männern. Unter den Existenzgründerinnen ist zudem ein hoher Anteil von Akademikerinnen zu finden, die ihre Qualifikationen in abhängigen Beschäftigungsverhältnissen nicht ausreichend verwerten können [vgl. Leicht et al. 2004].

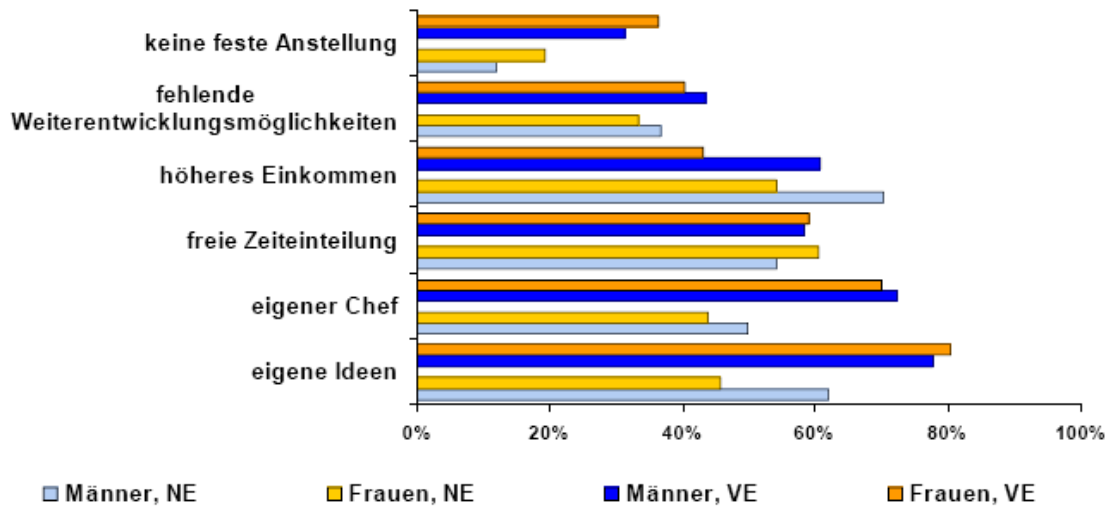


Abbildung 2 Gründungsmotive nach Geschlecht

VE = Gründung im Vollerwerb; NE = Gründung im Nebenerwerb

[Quelle: KfW Bankengruppe 2005a]

Das Motiv der Vereinbarkeit von Beruf und Familie als Grund einer Existenzgründung haben vor allem noch kinderlose Frauen, die sich von der Gründung ein flexibleres Zeitmanagement versprechen [vgl. auch Werner et al. 2005]. Freie Zeiteinteilung ist auch ein wesentlicher Gründungsgrund für Unternehmerinnen im Nebenerwerb [vgl. KfW Bankengruppe 2005a]. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wird vor allem von männlichen Gründungsberatern als Grund für geringere unternehmerische Tätigkeiten von Frauen genannt [vgl. Tchouvakhina 2004].

Das Qualifikationsniveau der Geschlechter hat sich zwar angeglichen, allerdings machen Frauen – verursacht durch generell schlechtere Aufstiegschancen und familienbedingte Karriereunterbrechungen – weniger Führungserfahrungen als Männer. Zudem orientieren sie sich bereits während der Berufswahl in Richtung von Branchen, die weniger für Selbstständigkeit geeignet sind. Aber auch Frauen mit geeigneten Qualifikationen gründen seltener als Männer ein eigenes Unternehmen [vgl. IFM Bonn 2003].

Die Gründerpersönlichkeit ist eine wichtige Determinante des Gründungsprozesses. Eine frühe Sozialisation in einer Unternehmerfamilie hat daher großen Einfluss auf eine mögliche spätere Selbstständigkeit [vgl. Werner et al. 2005]. Männer spielen deutlich selbstbewusster als Frauen mit dem Gedanken einer Gründung und führen Misserfolge seltener auf die eigene Persönlichkeit zurück. Frauen bewerten sowohl ihre fachliche als auch ihre persönliche Qualifikation negativer als Männer [vgl. IFM Bonn 2003]. In der Forschung wird noch diskutiert, inwieweit gesellschaftliche Rahmenbedingungen oder genetische Veranlagungen im Hinblick auf die Existenzgründung von Frauen eine Rolle spielen [vgl. Lauxen-Ulbrich/Leicht 2002]. Die deutliche Zunahme der Existenzgründungen durch Frauen in den letzten Jahrzehnten lässt jedoch darauf schließen, dass veränderte Sozialisationsfaktoren einen größeren Einfluss auf das Gründungsgeschehen von Frauen haben als ihr biologisches Geschlecht. Das öffentliche Bewusstsein wird von einem Unternehmerbild mit als „männlich“ geltenden Eigenschaften dominiert, während erfolgreiche Unternehmerinnen als Ausnahmereischeinungen dargestellt werden [vgl. Blome 2005]. Der Forschungsverbund des RWI und des IFM Mannheim kommt zu dem Schluss, dass Förderprogramme erst dort ansetzen können, wo das eigene Rollenverständnis von Frauen die Offenheit für und das Interesse an einer Selbstständigkeit zulässt.

Unterschiedliche Einschätzungen zeigen sich im Hinblick auf die Verfügbarkeit von Startkapital für Frauen. Während das IFM Bonn resümiert, dass Frauen insbesondere durch die erhöhte Anzahl von Mikrokreditprogrammen der letzten Jahre gleichberechtigte Möglichkeiten der Kapitalbeschaffung hätten, kommt der Forschungsverbund zu dem Schluss, dass die Hemmschwellen, Kredite

aufzunehmen, bei Frauen nach wie vor groß seien, was mit auf die mangelnde Transparenz der Angebote zurückzuführen sei. Gerade die Einbeziehung in die regionale Beratungs- und Wirtschaftsstruktur und die Verknüpfung verschiedener Angebote zur Existenzgründung ließen noch zu wünschen übrig.

2.1.1 HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN ZUR FÖRDERUNG DER EXISTENZGRÜNDUNG DURCH FRAUEN

Unter zusätzlicher Einbeziehung der im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Frauen, Senioren und Jugend (BMFSFJ) durchgeführten Recherche zu Aktivitäten für Unternehmerinnen klein- und mittelständischer Betriebe [vgl. Sperling/May 2001] lassen sich aus den dargestellten Studien verschiedene Handlungsempfehlungen ableiten:

- Die Auseinandersetzung mit **Existenzgründung als Option** der späteren Erwerbstätigkeit sollte bereits in Schulen ansetzen.
- Auch in Zukunft sollte auf den **Abbau konventioneller Leitbilder** in der Berufswahl junger Frauen geachtet werden.
- Frauen sollten zu einer **Ausbildung** in für Selbstständigkeit geeigneten Berufen ermutigt werden.
- Um Frauen eine Existenzgründung zu ermöglichen, gilt es ihre **Erwerbsbeteiligung** generell zu verbessern, so dass sie sowohl Eigenkapital erwirtschaften als auch Erfahrungen in leitenden Positionen sammeln können.
- Die Aufstiegschancen von Frauen sind zu fördern, damit sie **Führungserfahrungen** sammeln können
- Die **Vereinbarkeit von Beruf und Familie** liegt nach wie vor meistens in der Hand der Frauen. Um ihnen eine Unternehmensführung zu ermöglichen bzw. ihre Teilnahme am Erwerbsleben zu fördern, sind ausreichende Kinderbetreuungsangebote mit flexiblen Öffnungszeiten zu schaffen.
- Da insbesondere **Akademikerinnen** einen hohen Anteil an den Selbstständigen haben bzw. durch ihre Gründungen weitere Arbeitsplätze schaffen, sollte ein Fokus der Existenzgründungsförderung auf dieser Zielgruppe liegen.
- Vorhandene Kreditvergabe-, Beratungs- und Weiterbildungsinstitutionen sollten ihr **Angebot transparent gestalten**, um die Zugangsschwellen niedrig zu halten.
- In gründungsberatenden und -fördernden Institutionen sollte die **Schulung des Personals** auf frauenspezifische Belange ausgerichtet werden
- **Frauenspezifische Beratung** sollte sich nicht auf das Thema „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ beschränken.
- Maßnahmen zur Entwicklung unternehmerischen Denkens sollten allgemein stärker **auf Mädchen und Frauen ausgerichtet** werden.
- Hilfen zur Existenzgründung sollten insbesondere durch **Coaching** gestellt werden, bspw. als Gruppen-Coaching oder Mentoring-Programm.
- Frauenunternehmen sollten sich **vernetzen** und gegenseitig stärken.
- Eine Vernetzung sollte auf **allen räumlichen Ebenen** (regional, Landes- und Bundesebene) durchgeführt werden.
- Die **Einbeziehung von Frauennetzwerken** in die Arbeit der Wirtschaftsförderung und Gründungsberatung sollte insbesondere auf regionaler Ebene vollzogen werden.
- Mit einer gemeinsamen Präsentation verschiedener Angebote für Selbstständige sollte die **Orientierung** für potenzielle Gründerinnen erleichtert werden.

- Das öffentliche Bewusstsein für die volkswirtschaftliche Bedeutung von Frauenunternehmen sollte durch eine verstärkte **Darstellung in den Medien** geschärft werden. Auf diese Weise hätten auch Frauen mehr Möglichkeiten Vorbilder kennen zu lernen.
- Um Hemmnisse durch ein zu hohes Anspruchdenken abzubauen, sollte realitätsnah auch von **Problemen und Fehlern** in der Existenzgründung berichtet werden.
- Mit der Verleihung von **Unternehmerinnen-Preisen** sollte zur Würdigung von Gründerinnen beigetragen werden.
- Die Darstellung und Würdigung von Existenzgründungen sollte sich nicht auf technologieorientierte Unternehmen beschränken, sondern auch die Impulse würdigen, die von **Kleinstgründungen** und personenzentrierten Dienstleistungsunternehmen ausgehen.

2.2 LEBENSLAGE VON FRAUEN IN LÄNDLICHEN RÄUMEN

Das Rollenverständnis von und die Rollenerwartungen an Frauen in ländlichen Räumen wurden seit den 1950er Jahren in verschiedenen Studien analysiert. Viele Forschungsergebnisse zu diesem Themenkomplex sind Anfang der 1990er Jahre entstanden. Durch die zunehmende Individualisierung der Gesellschaft, ihre pluralistischen Lebensformen und die Annäherung der Lebensverhältnisse in Stadt und Land werden entsprechende Zuschreibungen inzwischen erschwert. Nach wie vor sprechen Soziologen jedoch von einer „ländlichen Gesellschaft“, die sich in Grundzügen von den Bewohnern der Agglomerationsräume unterscheidet [vgl. Beetz et al. 2005]. Wird zudem berücksichtigt, dass Entwicklungen nicht abrupt verlaufen und die Rollenvorstellungen früherer Generationen in jedem Fall noch Einfluss auf die Leitbilder ihrer Söhne und Töchter haben, behalten auch ältere Studien, die vorrangig die Lebenswirklichkeit der Frauen in den alten Bundesländern widerspiegeln, ihre Gültigkeit.

Frauen auf dem Land waren stets erwerbstätig, wobei sie ihre Arbeitskraft dem überwiegend vom Ehemann geführten Familienbetrieb zur Verfügung stellten. Gerade auf landwirtschaftlichen Betrieben, in denen auch die Verarbeitung der erzeugten Güter, sprich die hauswirtschaftlichen Tätigkeiten zum Produktionsprozess gehörten, bezogen die Frauen eine relativ starke Stellung im patriarchalen Hierarchiegefüge [vgl. Marx 1999]. Erst in den letzten Jahrzehnten fand auch das aus dem städtischen Bürgertum stammende Hausfrauenmodell auf dem Land Verbreitung, wobei es für die Frauen im Gegensatz zu der zuvor geleisteten Arbeit zunächst einen entlastenden Faktor hatte [vgl. Funk 1993]. Mit diesem Modell stiegen die Ansprüche an Haushaltsführung und Kindererziehung [vgl. Kaschuba/Reich 1994]. Inzwischen sind neue Anforderungen hinzugekommen, weil die moderne, urban geprägte Gesellschaft ein selbstbewusstes Frauenbild vermittelt, für das die außerhäusliche Berufstätigkeit eine Selbstverständlichkeit darstellt [vgl. Becker et al. 2006, Marx 1999, Kaschuba/Reich 1994]. Zunehmend besteht auch die Notwendigkeit für beide Eltern berufstätig zu sein, um den angestrebten Lebensstandard zu sichern [vgl. Schneider et al. 2005].

Gerade in Dörfern jenseits von Ballungsräumen, die nur wenig Zuzug erfahren, setzen sich Werteänderungen nur langsam durch [vgl. Bohler 2005]. Die Dorföffentlichkeit wird von Männern bestimmt, die sowohl in Bezug auf das durch Vereine dominierte Freizeitleben als auch im Hinblick auf die Kommunalpolitik das Sagen haben [vgl. Marx 1999, Funk 1993]. Fraueninteressen werden so kaum vertreten und entsprechend wenig berücksichtigt [vgl. Europäische Kommission – GD Landwirtschaft 2000, Marx 1999]. Das Spannungsverhältnis zwischen den Wünschen, einem modernen Frauenbild zu entsprechen, und der durch die Dorfgesellschaft vermittelten traditionellen Rollenzuschreibung wird nicht als gesellschaftliches Problem erkannt, sondern muss von den Frauen individuell gelöst werden [vgl. Schmitt 2005, Marx 1999, Kaschuba/Reich 1994]. Konfliktlösungen werden durch das vorherrschende Arbeitsethos erschwert, weil das traditionelle Frauenbild eine höhere Belastbarkeit von Frauen impliziert [vgl.

Kaschuba/Reich 1994]. Im Gegensatz zu der Situation in Zentralräumen stehen den Bewohnerinnen ländlicher Räume weniger frauenspezifische Institutionen zur Verfügung, in denen diese Problematik öffentlich bearbeitet werden könnte [vgl. Marx 1999]. Durch das mit einer höheren Qualifizierung einher gehende gestiegene Selbstbewusstsein, das durch eine Berufsausübung gestärkt wird, zeigen sich hier jedoch Veränderungen, indem zunehmend Frauengruppen entstehen. Dennoch kann noch nicht davon ausgegangen werden, dass sich das traditionelle Geschlechterverhältnis insgesamt verändert hat [vgl. ebd.]. Die öffentliche Kontrolle des sozialen Verhaltens erschwert die Durchsetzung alternativer Rollenvorstellungen in ländlichen Räumen [vgl. Becker et al. 2006].

Kennzeichnend für Strukturen mit festen Rollenbildern – die nicht nur in ländlichen Gebieten, sondern bspw. auch im Arbeitermilieu von Städten zu finden sind [vgl. Hildenbrand 2005] – ist die Orientierung der Frauen auf die Interessen der Familie [vgl. Becker et al. 2006, Funk 1993]. Kinder zu haben und verheiratet zu sein, ist weitestgehend selbstverständlich [vgl. Becker et al. 2006]. Eigene Bedürfnisse werden zugunsten der Familie zurückgestellt. In Familien, in denen ein meist über mehrere Generationen patrilinear vererbter Betrieb existiert, bedeutet dies, dass auch die eigene Erwerbstätigkeit von den Anforderungen dieses Betriebs bestimmt wird [vgl. Inhetveen/Schmitt 2001, Funk 1993]. Wegen der hier zu erledigenden Arbeiten und der Schwierigkeit, in ländlichen Regionen einen Arbeitsplatz zu finden, entscheiden sich Frauen für Erwerbsskombinationen [vgl. Schmitt 2005, Fahning 2001]. In der Verknüpfung persönlicher Begabungen und Qualifikationen mit den Potenzialen des Betriebs und der Region zeigen sie große Kreativität [vgl. ebd.]. Im Umfeld landwirtschaftlicher Betriebe hat in diesem Zusammenhang die Direktvermarktung die größte Bedeutung, gefolgt von Dienstleistungen im Bereich Urlaub auf dem Bauernhof, der Einrichtung von Hofcafés oder Partyservices [vgl. Fahning 2001]. Dienstleistungsorientierte Klein Gründungen erfahren im Hinblick auf mögliche regionale Impulse bislang jedoch nur unzureichend Anerkennung [vgl. Wonneberger 2005].

Frauen, die außerhalb eines Familienbetriebs berufstätig sind, bevorzugen Teilzeittätigkeiten, um genug Zeit für die ihnen zugeschriebenen und größtenteils als selbstverständlich akzeptierten Familienaufgaben wie Haushalt und Kindererziehung zu haben [vgl. Becker et al. 2006, Kaschuba/Reich 1994, Czech et al. 1992]. Durch die gestiegenen Ansprüche in der Erziehung steigt auch das Zeitaufkommen für Mütter, die aufgrund der infrastrukturellen Bedingungen ländlicher Räume vermehrt Fahrdienste leisten müssen, um ihre Kinder zu außerschulischen Bildungs- und Freizeitaktivitäten zu bringen [vgl. Becker et al. 2006, Kaschuba/Reich 1994]. Auch die Fahrt zum Kindergarten, teilweise auch zur Schule, wird von ihnen übernommen [vgl. Becker et al. 2006]. Gelegentlich können Erziehungsaufgaben an die Großeltern weitergegeben werden, da die verschiedenen Generationen in ländlichen Gebieten näher beieinander leben als in Agglomerationsräumen [vgl. Becker et al. 2006, Hildenbrand 2005]. Allerdings führen die erhöhten Ansprüche an Kindererziehung und die damit vermittelten Leitbilder dazu, dass Frauen ihre Kinder lieber selbst betreuen möchten bzw. außerhäusliche Betreuungseinrichtungen bevorzugen, weil sie nicht ohne Weiteres mit den Erziehungsstilen der Vorgeneration übereinstimmen [vgl. Kaschuba/Reich 1994, Czech et al. 1992].

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist gerade für ländliche Räume eine wichtige Frage, da hier eine höhere Zahl von Kernfamilien zu finden ist als in Ballungsgebieten und die Kinderzahl pro Familie größer ist [vgl. Hildenbrand 2005, BBR 2005]. Erschwert durch die Arbeitsmarktlage in vielen ländlichen Räumen führt dies dazu, dass Frauen zum Großteil unterhalb ihres Qualifikationsniveaus arbeiten [vgl. Europäische Kommission – GD Landwirtschaft 2000, Czech et al. 1992].

In den neuen Bundesländern lassen sich ähnliche Muster in der Verteilung von Familienaufgaben finden. Hier hat sich die berufliche Situation für Frauen nach der Wende jedoch drastisch geändert [vgl. Dahms et al. 1994]. Die Vollzeitbeschäftigung von Frauen war das herrschende Leitbild der DDR, das durch eine hoch subventionierte Kinderbetreuung unterstützt wurde. Allerdings ließ sich auch hier eine klassische Rollenverteilung finden, so dass Führungspositionen hauptsächlich von Männern

besetzt wurden, Frauen ein geringeres Lohnniveau hatten und den Hauptteil der Hausarbeit trugen [vgl. ebd.]. In den ländlichen Räumen waren Frauen vor allem in den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) beschäftigt, die nach der Wende durch eine zunehmende Technisierung und Ökonomisierung eine hohe Zahl von Arbeitsplätzen abbauten [vgl. ebd.]. Davon waren in erster Linie die zuvor von Frauen ausgeübten Tätigkeiten betroffen. In Konsequenz ist in den neuen Ländern vor allem die Frauenarbeitslosigkeit seit 1990 stark gestiegen. Inzwischen sind die ländlichen, strukturschwachen Räume der neuen Bundesländer durch eine hohe Abwanderungsrate gekennzeichnet, wobei vorwiegend junge, gut qualifizierte Frauen diese Regionen verlassen [vgl. Dienel et al. 2004].